

Dissonanzen der Moderne : Aspekte der Entwicklung der politischen Kulturen in der Schweiz der 1920er Jahre [Ruedi Brassel-Moser]

Autor(en): **Horvath, Franz**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **2 (1995)**

Heft 3

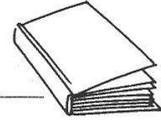
PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Dennoch scheint es, dass die Autorinnen die dauernden Verschiebungen und Übergänge zwischen den verschiedenen diskursiven Positionen nicht ganz durchschaut haben – ich habe sie auch nicht durchschaut –, sondern zuweilen in eine Ereignisgeschichte sich ablösender Aussagen verfallen. Vielleicht wäre es sinnvoll gewesen, die Darstellung an zwei, drei Stellen durch eine diskursanalytische Untersuchung einzelner Positionen zu unterbrechen, um dann zu zeigen, auf welcher Matrix sich ein Diskurs entwickeln und verschiedene Formen annehmen konnte – und wo seine Grenzen erreicht waren, wo er abbrach und anderen Diskursen Platz machte. Das dies fehlt, liegt wohl an einem methodisch offensichtlich nicht ganz geklärten Diskurs-Konzept: Eine Diskussion zwischen zwei Positionen ist kein «Diskurs» (S. 13), sondern das Aufeinandertreffen von zwei Diskursen, deren untergründige Gemeinsamkeiten (wie im Fall «Hygiene») allenfalls analytisch nachgewiesen werden müssten. Zudem müsste man sich entscheiden, ob die Sprache «das Fenster ist, durch das wir Sexualität betrachten und wahrnehmen» (S. 140), oder ob Sexualität durch Diskurse «konstruiert» wird. Dieser Ansatz ist sicher produktiver; nur muss man dann zeigen, wie Diskurse Realität hervorbringen, und nicht bloss scheinbar vordiskursive Haltungen und Meinungen abbilden. Und man muss dann auch zu klären versuchen, was an Realem ausserhalb der Diskurse bleibt, das diese antreibt und immer wieder verändert: in diesem paradigmatischen Fall das Begehren und der Tod.

Philipp Sarasin (Basel)

RUEDI BRASSEL-MOSER
DISSONANZEN DER MODERNE
ASPEKTE DER ENTWICKLUNG DER
POLITISCHEN KULTUREN IN DER
SCHWEIZ DER 1920ER JAHRE

CHRONOS, ZÜRICH 1994, 270 S., FR. 48.–

Ruedi Brassel-Moser beschreibt in seiner Dissertation, wie er selbst formuliert, «Bruchstücke» aus «vielschichtig fragmentierten politischen Kulturen». Mit politischer Kultur ist der Ort gemeint, wo sich die Gesellschaft öffentlich symbolisiert oder darstellt und dadurch eine «Späre des Politischen» schafft. Im Zentrum des Buches stehen die politischen Kulturen bzw. die «Diskursformationen» des Freisinns.

Der Autor setzt bei der inzwischen breit abgestützten Feststellung an, dass die Zwischenkriegszeit in der Schweiz bisher zu stark unter dem Blickwinkel der Bedrohung von aussen und des Klassenkonflikts beschrieben wurde. Querliegende Fragestellungen kamen in der Tat zu kurz: So gilt es für die fragliche Periode nach den Ursachen von «ungewöhnlichen politischen Konstellationen» zu forschen oder zivilisations- und demokratiekritische Tendenzen zu erklären.

Im ersten Bruchstück beschreibt Brassel – ausgehend von der bestehenden Sekundärliteratur – die sozioökonomischen Rahmenbedingungen, den politisch-institutionellen Wandel und die politische Entwicklung. Dieser Teil, der allein schon fast 70 Seiten umfasst, liest sich wie eine allgemeine sozialhistorische Einführung in die Schweiz der 20er Jahre und ist nützlich für Studierende, die sich in dieses Thema einarbeiten wollen.

Die 20er Jahre kulminierten politisch in einer Stabilisierung des an sich sehr heterogenen Bürgerblocks. Der Kitt, der dieses Bündnis zusammenband, wurde aus vielfältigen antietatistischen Ideologieverersatzstücken hergestellt. Jede rechts- ■ 169

konservative Strömung konnte sich so auf ihre Art in den Bürgerblock einreihen, ohne ihre eigene Identität aufgeben zu müssen. Diese Identitätsrepräsentation war nach der Meinung von Brassel denn auch die letzte Aufgabe, die den Parteien geblieben war, nachdem sie in der Sachpolitik bisweilen stark an Bedeutung verloren hatten (Verwirtschaftlichung der Demokratie, korporativistische Verfahren). Zu fragen wäre allenfalls, ob der Autor mit dieser These, nach der die Parteien zugespitzt nur noch zur Symbolisierung der Blockkonstellation dienen, nicht doch zu weit geht. Leisten die Parteien nicht trotz ihrem Bedeutungsverlust einen wichtigen Beitrag zur Formierung der Gesellschaft?

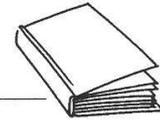
Das zweite Bruchstück, überschrieben mit «Reflexe und Reflexionen der Moderne», geht auf das zentrale Thema ein, auf das auch der Buchtitel verweist. Es versammelt die zeitgenössischen Diagnosen über den Modernisierungsprozess zu einem Bild der allgemeinen Befindlichkeit der schweizerischen Eliten. Ziel dieser Darstellung ist, deren «outillage mental», ihre begrifflichen «Muster und Wahrnehmungsweisen», herauszuarbeiten. Dies gelingt dem Autor in eindrücklicher Weise, indem er aufzeigt, wie sich im Freisinn – und darüber hinaus – trotz dem abrupten Bruch nach dem Ersten Weltkrieg weiterhin der Wunsch hielt, «eine Sprache der Vermittlung zu finden, in der sich die Gesellschaft wieder als Ganze symbolisieren lasse».

Das dabei benutzte «outillage mental», welches gewissermassen das soziale Kapital der gesellschaftlichen Akteure darstellte, war, wie Brassel richtig darstellt, auch Bestandteil einer «habitualisierten, unbewussten Distinktionsstrategie». Diese Feststellung führt den Autor zur Kritik von Hansjörg Siegenthalers Krisentheorie. Anschliessend an Jürgen

Momente fundamentaler Unsicherheit nur über verständigungsorientiertes, nicht-strategisches bzw. vorurteilsfreies Handeln überwunden werden können. Brassel zeigt hingegen auf, dass absolute Vorurteilsfreiheit eine «Fiktion» ist.

Einen zentralen Bestandteil der beschriebenen «Dissonanzen der Moderne» bilden schliesslich die zivilisationskritischen Diskurse, die sich um Begriffe wie «Geschwindigkeit», «Motorisierung» und «Rationalisierung» entfalteten. In allen Varianten wurden neue Orientierungen gesucht. Ein «Hunger nach Ganzheit» (Peter Gay) erfüllte diese Suchenden, die die zerbrochene, mythische Einheit wieder herzustellen wünschten. Eine Konsequenz davon war der Ruf nach «Führung» und der Rückgriff auf traditionale Identitätskonstruktionen. In dieser Hinsicht ist das Buch auch für die Gegenwartsdiagnose sehr instruktiv.

Das letzte Haupt-Bruchstück ist der Hegemoniekrise des Freisinns gewidmet. Es enthält am Beispiel des Staatsrechtlers Carl Hilty eine Darstellung der Majorz doktrin, der Krise des freisinnigen Selbstverständnisses und der Diskursstrategien, mit denen die Partei ihre Verunsicherung zu überwinden trachtete. In der Majorz doktrin, so Brassel, wurde «die Einheit durch den politischen Ethos ideell aufgeladen, was es ermöglichte, die dissentierenden, zentrifugalen Kräfte als «materialistisch», «interessegebunden» oder aber «von aussen gesteuert» zu diskreditieren und ihren legitimen Vertretungsanspruch einzuschränken». Dieser Mechanismus funktionierte in den 20er Jahren weiter. Was Brassel aber vielleicht übersieht, ist, dass gerade der freisinnige Mythos der Einheit mithalf, die totale Ausgrenzung der Linken zu verhindern. Die Integration in der Einheit war vielen Freisinnigen am Ende doch wichtiger. Der Majorz, dem viele der alten politischen Würdenträger noch nachtrauerten, hatte in den 20er



Jahren eben doch an Bedeutung verloren. Man lernte rasch mit dem Proporz zu leben. Vielleicht erklärt dies auch, warum Hansjörg Siegenthaler verständigungsorientiertes Handeln weiterhin für möglich hält, während Ruedi Brassel diesbezüglich skeptischer ist. Zu fragen wäre allenfalls, ob diese sicher berechtigte Skepsis durch die Schwerpunktsetzung auf die Majorzdoctrin nicht zusätzlich gefördert wurde.

Insgesamt ist «Dissonanzen der Moderne» ein sehr interessantes Buch. Ein bisschen schade ist, dass es nur schlecht (oder überhaupt nicht?) lektoriert wurde. Die einzelnen Bruchstücke hätten dann vielleicht besser miteinander in Bezug gebracht und die vielen kleinen Fehler etwas dezimiert werden können. An Lesbarkeit hätte das Buch damit auf jeden Fall gewonnen.

Franz Horvath (Zürich)

PETER MOSER
DER STAND DER BAUERN
BÄUERLICHE POLITIK, WIRTSCHAFT
UND KULTUR GESTERN UND HEUTE

HUBER, FRAUENFELD 1994, 424 P., FS 85.-

L'ouvrage de P. Moser brosse un vaste historique de l'évolution du monde agricole sous ses aspects politique, culturel et économique. Dans le contexte actuel des négociations du GATT et de la réforme en profondeur de la politique agricole, cet ouvrage apporte un éclairage historique bienvenu sur la place de la paysannerie dans la société suisse. Alors que la paysannerie représentait environ deux tiers de la population active au milieu du 19^e siècle, seuls 4% de la population travaillent encore dans le secteur agricole aujourd'hui. Ces chiffres indiquent bien les profondes transformations subies par ce secteur au cours de ce siècle. Derrière

le caractère «inéluçtable» de l'évolution de l'agriculture dans une société industrielle, se cachent pourtant les enjeux, les intérêts conflictuels et les options politiques divergentes qui ont façonné l'orientation prise par la politique agricole. Ce dernier aspect est au centre de l'ouvrage de P. Moser qui met en particulier l'accent sur l'action politique des milieux paysans. Sans prétendre rendre compte de l'ensemble de l'ouvrage, nous allons maintenant évoquer quelques points qui nous semblent particulièrement intéressants.

À la fin du 19^e siècle, la crise économique et les négociations de différents accords douaniers conduisent les milieux paysans à demander une intervention de l'État pour contrebalancer les répercussions du libéralisme pur et dur. À l'époque, de très fortes divergences persistent au sein de la paysannerie; tandis que les secteurs industriels (Vorort), les milieux des arts et métiers (USAM) et le mouvement ouvrier (USS) ont déjà fondé leur propre organisation faîtière, l'Union Suisse des Paysans (USP) ne voit le jour qu'en 1897. Cette centralisation de la représentation des intérêts paysans va permettre à la paysannerie de parler d'une seule voix pour défendre ses intérêts et à l'USP d'être reconnu comme l'interlocuteur de l'administration fédérale sur les sujets agricoles. Sous l'impulsion de son secrétaire, E. Laur, l'USP va rapidement gagner un poids politique considérable. L'approbation par le peuple de l'accord douanier de 1903, après une campagne vigoureuse de l'USP, est perçue comme une victoire de l'organisation qui a su mobiliser l'électorat paysan. Cet enjeu référendaire a eu pour effet d'accentuer les divergences entre les organisations ouvrières, opposées à l'accord, et l'USP. Par ailleurs, l'organisation faîtière des paysans devenait, à travers ce succès, un partenaire incontournable pour les milieux industriels ■ 171